

Fruchtbare Böden reichen nicht

Im Westen Ugandas lernen Landwirte, wie sie mit effizienteren Arbeitsmethoden der Armut enttrinnen können

VON THOMAS VESER

Seit einigen Monaten gestalten die Witwen des Dorfes Rugendabara ihre Zukunft selbst. Einmal pro Woche treffen sich die 48 Frauen, die ihre Männer durch Aids verloren haben, mit Clare Kaijabwanga im Versammlungshaus, um über die Entwicklung der Landwirtschaft, neue Anbaumethoden und den geplanten Verkauf ihrer Produkte in der Ruwenzori-Region an der Grenze zum Kongo zu diskutieren.

Clare Kaijabwanga, die als Agrarexpertin Landwirte im Auftrag der regionalen Organisation Kabarole Research Centre (KRC) berät, mustert die Bäuerinnen aufmerksam, dann wiederholt sie: „Ihr seid also damit einverstanden, künftig verstärkt Ananas und Soja anzubauen, denn das könnt ihr auf den Märkten besser verkaufen. Mais und Bohnen wollt ihr nur noch zum Eigenbedarf produzieren, nicht wahr?“

Erst nachdem alle Frauen dies unmissverständlich bekräftigt haben, wird der Beschluss im Protokoll festgehalten. Dann fährt Clare Kaijabwanga fort: „Jetzt bekommt ihr Saatgut und Hilfsmittel, wenn es Probleme gibt oder Fragen, dann helfen wir Euch weiter“, ermuntert sie ihre Zuhörerinnen, die sich mit dem Anbau von Ananas und Soja auf fremdes Terrain vorwagt und sich deswegen unsicher fühlt.

Auf die Nachfrage achten

Traditionell setzen die Bauern im Westen auf bekannte Feldfrüchte wie Mais, Maniok und Süßkartoffeln, um den Eigenbedarf zu decken. Baumwolle, Kaffee, Kakao und Vanille werden für den Export produziert.

„Schwarzafrikas Perle“, wie Winston Churchill das fast zwei Jahrzehnte lang von Diktaturen und Bürgerkriegen geschundene Land nannte, besitzt nur in bescheidenem Umfang Bodenschätze, vor allem Kupfer und Kobalt. Während in der schwach entwickelte Industrie fünf Prozent der Berufstätigen arbeiten, liegt der Anteil im Dienstleistungssektor bei 13 Prozent. Demgegenüber arbeiten 82 Prozent in der Landwirtschaft.

Allerdings leben die meisten ugandischen Bauernfamilien von der Hand in den Mund – selbst in der Ruwenzori-Region mit ihren überdurchschnittlich fruchtbaren Böden. Von dem Wirtschaftswachstum, das sich in den vergangenen Jahren bei rund sechs Prozent einpendelte, profitieren die größeren Städte. In der Provinz hat die Armut dagegen zugenommen.

Das soll sich nach dem Willen des regionalen KRC ändern: Von der Deutschen Welthungerhilfe finanziell unterstützt, macht die Organisation die Bauern mit effizienteren Landwirtschafts- und Vermarktungsmethoden vertraut. Sie wirbt im Westen für den verstärkten Anbau exotischer Früchte, Sonnenblumen, Soja und Reis, da nach diesen Produkten auf den regionalen Märkten eine große Nachfrage herrscht.

Nach einem Jahrzehnt Tätigkeit zieht KRC-Direktor Alex Ruhunda Bilanz. Trotz guter landwirtschaftlicher Bedingungen gebe es noch immer viele Familien, die nur mit Mühe den Eigenbedarf decken könnten. Das mit rund 3,5 Prozent recht hohe Bevölkerungswachstum habe den Druck auf die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen und damit die Konfliktgefahr erhöht.

Durch ungeeignete Methoden wie Überdüngung habe außerdem die Bodenqualität



Ananas und Soja, statt Mais und Bohnen: Bauern in Uganda lassen sich beraten.

gelitten: „Landwirte wissen oft nicht, wie man effizient düngt und die Ernte richtig verarbeitet.“ So lasse sich beobachten, dass Bauern Kaffee an den Randstreifen der asphaltierten Straßen trocknen und ihn dann wegen seines unangenehmen Beigeschmacks auf den Märkten nur mit hohen Einbußen absetzen könnten.

Um diese Defizite zu beseitigen, hat die KRC Fortbildungsprogramme entwickelt. Dabei lernen die Teilnehmer, wie man Kaffee fachgerecht verarbeitet und dass sich mit Kompost statt Kunstdünger größere Ernteerträge erzielen lassen. In einigen Fällen konnte das Centre eigenen Angaben zufolge Steigerungen bis zu 20 Prozent verzeichnen.

Ob die Lektionen auch umgesetzt werden, prüfen die Angehörigen landwirtschaftlicher Selbsthilfe-Zusammenschlüsse, die mit dem KRC zusammenarbeiten.

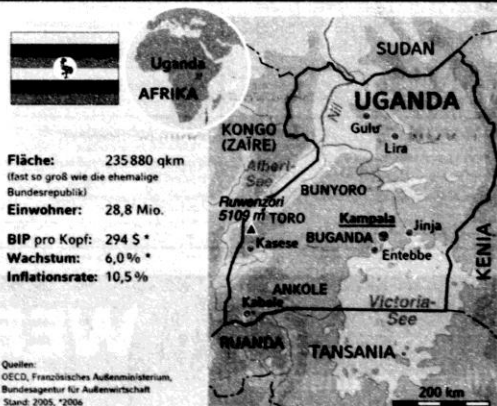
Diese „Modell-Farmer“ arbeiten professioneller als die meisten Kleinbauern, die sich vor allem um ihre Eigenversorgung kümmern.

Die Modell-Farmer zeigen auch, wie man genossenschaftlich organisierte Vermarktungsgruppen gründet. „Wenn Bauern Überschüsse erzielen, versuchen sie meist, die Produkte individuell zu verkaufen. Davon profitieren jedoch in erster Linie Großhändler, deren Mittelsmänner ihnen sehr tiefe Kaufpreise diktieren“, sagt Kenneth Kyakale vom KRC. Werden große Mengen kollektiv vermarktet, lassen sich höhere Erlöse erzielen, „die Genossenschaft kann sich erfolgreich gegen die Willkür der Grossisten zur Wehr setzen“, fügt er hinzu.

Das KRC legt außerdem großen Wert auf zivilgesellschaftliche Fragen. Dabei geht es etwa um Menschenrechte und um die Gleichstellung von Mann und Frau.

In Uganda sind Frauen, die für die mühselige Feldarbeit verantwortlich sind, immer noch von der Erbfolge ausgeschlossen, weil ihr Anteil nach der Heirat an die Familie des Ehemannes fällt. Und auch Ansätze zur Konfliktbereinigung werden immer wichtiger: So kommt es regelmäßig zu Nachbarschaftskriegen, weil das Land knapp wird.

Ob die Witwen von Rugendabara mit dem Anbau von Ananas und Soja einen erfolgreichen Weg eingeschlagen haben, muss sich noch zeigen. An sichtbaren Anreizen mangelt es jedenfalls nicht: In den Nachbardörfern ersetzen Bauern dank steigender Einnahmen ihre Lehmhütten durch solide Ziegelsteinhäuser mit Blechdach. Und auch den Schulbesuch ihrer Kinder können sie sich mittlerweile leisten.



ALLTAG

■ **Einkommen:** Eine Supermarkt-Kassiererin erhält monatlich rund 240.000 ugandische Schilling (UGX), das sind umgerechnet rund 100 Euro. Ein Uniprofessor verdient umgerechnet knapp 1200 Euro und ein angestellter Arzt etwa 420 Euro.

■ **Preise:** Ein Liter Milch kostet umgerechnet etwa 40 Cent, ein Kilo Brot rund 80 Cent – der Preis schwankt selbstverständlich je nach Qualität und Hersteller. Eine Ananas kostet je nach Größe und Jahreszeit mal 40 Cent, mal ein Euro. Frische Bohnen kosten pro Kilo umgerechnet um die 70 Cent. Für ein Kilo Reis-mehl sind um die 40 Cent fallig.

■ **Wohnen:** Für ein durchschnittliches Einfamilienhaus in einem volkstümlichen Viertel beträgt die monatliche Miete 50.000 Schilling (rund 21 Euro), für gehobene Wohnansprüche sind in besten Stadtteilen 3000 Dollar keine Seltenheit.